

DANK HIRNFORSCHUNG ZUM BESSEREN UNTERRICHT?

Rolf Göppel

Gehirn, Psyche, Bildung



Verlag: Kohlhammer, Stuttgart 2014

ISBN: 9783170253063

24,99 €

Ruth Lachmuth

Erkenntnisse aus der Neurowissenschaft sind in den zurückliegenden Jahren auf große Resonanz gestoßen. Sie haben einen regelrechten "Neuro-Boom" ausgelöst, der sich in diversen Disziplinen bemerkbar machte, unter anderem im Bereich der Pädagogik. Wissenschaftler wie Manfred Spitzer, Gerhard Roth, Wolfgang Singer und andere versuchen unter dem Oberbegriff "Neurodidaktik", aus neurowissenschaftlichen Befunden einen praktischen Nutzen für die Erziehungswissenschaft zu ziehen. Doch was kann dieser Ansatz tatsächlich leisten? Ist es richtig, dass Hirnforschern statt Pädagogen "die Expertise zugesprochen wird, über Eltern-Kind-Beziehungen oder auch schulischen Leistungsstress Auskunft zu geben", wie es im vorliegenden Buch heißt?

Rolf Göppel, Professor für allgemeine Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, diskutiert darin, welchen Nutzen die Erziehungswissenschaft aus neurowissenschaftlichen Erkenntnissen ziehen kann und wo das Aufeinanderprallen dieser beiden Disziplinen zu Problemen führt. Dabei widmet er sich den Bereichen frühe Kindheit, Kindheit, Jugend, Bildung und Schule. Göppels Resümee ist eindeutig: Er erkennt zwar an, dass die Neurowissenschaften interessante Einblicke in basale Lernprozesse auf neuronaler Ebene liefern – bezweifelt aber deren praktische Relevanz, etwa beim Gestalten einer schulischen Lernumgebung. Neurowissenschaftliche Untersuchungen fänden primär in "hochartifiziellen" Laborsituationen statt, deshalb seien ihre Ergebnisse kaum auf Lehr- und Lernsituationen im Alltag übertragbar. Darauf fußende Empfehlungen für die pädagogische Praxis blieben stets vage und unbestimmt.

Auf eine Stoffwechselstörung reduziert

Eines der Themen, die der Autor behandelt, ist die breite Diskussion um das Störungsbild ADHS. Bestimmte Auffälligkeiten bei Kindern wie ausgeprägter Bewegungsdrang und Aufmerksamkeitsschwäche werden seiner Meinung nach zu stark pathologisiert, also in zu großem Maße als abnorm gedeutet. Eine rein

neurobiologische Interpretation dieser Auffälligkeiten reduziere sie auf eine Beeinträchtigung des Dopamin-Stoffwechsels im Gehirn. Das werde der Komplexität der Störung aber nicht gerecht, denn die persönliche Entwicklungsgeschichte, das Beziehungsnetzwerk und die Verantwortung der Eltern würden in dieser Perspektive ebenso ausgeblendet wie gesellschaftliche Faktoren. Zudem verleite die "neurowissenschaftliche Brille" dazu, medikamentöse Therapien als einfache und schnelle Lösung des Problems ADHS anzusehen.

Seltsamerweise preist Göppel immer wieder die Vorteile der Psychoanalyse gegenüber der Hirnforschung. Das verwirrt, da es mit dem Thema des Buchs herzlich wenig zu tun hat. Geht es Göppel in Wirklichkeit darum, in der Auseinandersetzung zwischen diesen Disziplinen Partei zu ergreifen und die Psychoanalyse als überlegen darzustellen? Das wäre allerdings nicht besonders sinnvoll, denn beide verfolgen ja völlig verschiedene Ansätze, was Fragestellung, Methodik und Menschenbild angeht. Der "Verlust des Deutungsmonopols der Psychoanalyse" scheint ihn jedenfalls sehr zu schmerzen. So nachvollziehbar das ist, so unangemessen erscheint es im Kontext des Buchs.

Mein Kommentar:

Hirnforschung – Hype oder Hope?

Nach einer sorgfältigen Lektüre des Buches von Rolf Göppel „Gehirn, Psyche, Bildung“, das von Frau Lachmuth am 08.02. für *Spektrum.de* rezensiert wurde, muss ich leider feststellen: Eine absolute Peinlichkeit für die Rezensentin – kurz eine Lachnummer, wenn man eine jahreszeitliche Bewertung vornimmt.

Die erschreckende Unkenntnis der Rezensentin ergibt sich zum einen aus ihrer unzutreffenden Kennzeichnung der Protagonisten der Hirnforschung (HF) als „Neurodidaktiker“, zum anderen aus ihrem Erstaunen über die Präferenz des Rezensierten zur Psychoanalyse. Dabei hätte schon ein kleiner Blick/Klick ins Internet genügt, um zu erfahren, dass der Autor Sektionsvorsitzender der DGfE (Psychoanalytische Pädagogik) ist. Zudem sind Psychoanalyse und Hirnforschung in einigen Punkten durchaus kompatibel: Etwa in Bezug auf die herausragende Bedeutung von Beziehung und Emotionen für gelingendes Lernen, um nur zwei Themenkreise zu nennen. In Parenthese: Am Frankfurter Sigmund-Freud Institut gab es eine Kooperation im Forschungsprojekt ‚*Psychoanalyse und Neurowissenschaften*‘ zwischen der Direktorin Marianne Leuzinger-Bohleber und dem Team der Hanse Neuro-Psychoanalyse Studie (HNPS) an dem auch der Bremer Hirnforscher Gerhard Roth beteiligt war.

Aufgrund der Relevanz und hohen Resonanz, welche die HF im öffentlichen Diskurs und vor allem bei Lehrern genießt, ist eine kritische Sondierung der theoretischen Grundlagen und Implikationen im Blick auf Lehren und Lernen dringend geboten, auch deshalb, weil die Kritiker der Hirnforschung im Bann ihrer jeweiligen Interessen stehen (Elsbeth Stern). So bezeichnete der ehemalige Oberassistent von Frau Stern, der heutige Professor Roland Grabner, alle Hirnforscher kurzerhand als „Neuroschurken“ (veröffentlicht am 07.07.2010 in der Hauspostille ETH Life »News-Archiv« „Seriose Forschung löst Neurowissenschafts-Hype ab“).

Was erfährt der interessierte Leser über das Buch von Prof. Göppel? Unter dem ambitionierten Titel „Gehirn, Psyche, Bildung“ subsumiert der Heidelberger Erziehungswissenschaftler Rolf Göppel ein immenses Themenpanorama: In sechs Kapiteln arbeitet er akribisch und mit der Leidenschaft eines Sammlers einige Friktionen und Widersprüche zwischen den Ikonen der HF heraus. Dennoch würde ich die Intention des Buches unter die Überschrift stellen: „Apologie gegen Aporie“. Erst der Untertitel gibt zu erkennen, um was es dem Autor zu gehen scheint: „Chancen und Grenzen einer Neuropädagogik“. Eine genaue Lektüre ergibt, dass der Untertitel

vollkommen irreführend ist. „Chancen“ werden knapp bilanziert und Neuropädagogik kommt nur als Hirnforschung ganz allgemein vor. Rolf Göppel beschränkt sich keineswegs auf die Neuropädagogik, die auch Gerhard Roth in seinem Buch ‚Bildung braucht Persönlichkeit‘ ablehnt, vielmehr startet der Autor eine tour d’horizont gegen die HF. Jedoch, und das ist fatal für einen Professor (dt. Bekenner), in unwissenschaftlicher Weise. Statt immanent die Aporien und Widersprüche der drei wichtigsten Tendenzen innerhalb der HF aufzuweisen, begnügt sich Göppel mit reinen Aufzählungen, indem er Spitzer gegen Roth, Roth/Singer gegen Hüther stellt. Das ist keine Kritik, sondern ein oberflächliches methodisches Verfahren als Resultat fehlenden Detailwissens. Dabei gäbe es genügend Anknüpfungspunkte, um die Hauptvertreter immanent zu kritisieren: So bezeichnet Roth in vielen Publikationen das limbische System als herausragende Instanz für neuronale Entscheidungsprozesse, ein anderes Mal betont er aber das „Arbeitsgedächtnis“, sei diese Instanz. Oder seine bekannte These, wonach Wissen nicht vermittelt werden könne: „Wissen kann nicht übertragen werden, es muss im Gehirn eines jeden Lernenden neu geschaffen werden“ (G. Roth). Auch Rolf Göppel zitiert zwar den Bremer Emeritus, allerdings ohne dessen These zu analysieren. Dabei könnte ein Einwand lauten: Unter bestimmten Voraussetzungen kann Wissen durchaus im Sinne von Wissensaufbau vermittelt werden – nur Bedeutungen können nicht ‚übertragen‘ werden. Mit dieser populären These verwechselt Roth Wissen mit Bildung: Bildung kann nicht „übertragen“ werden – Bildung ist ein lebenslanger Prozess. Richtig ist allerdings, dass das menschliche Gehirn den Lernstoff filtert und konstruiert sowohl bei der Informationsaufnahme als auch beim Abruf (der Wiedergabe) des Gelernten nach Kriterien wie „wichtig/unwichtig“ etc., sowie entsprechend den individuellen Lernvoraussetzungen, den subjektiven und emotionalen Stimmungen.

„Noch Fragen, Kienzle? Ja, Hauser!“ Eine Empfehlung an den Verlag: Schicken Sie Frau Lachmuth in einen Stützkurs „Neurowissenschaften und Lernen“.